

Zwei Kommissare von heute und eine Leiche aus dem Mittelalter – das wird der aufregendste Fall ihrer Karriere! Jo Weber und Lutz Jäger ermitteln quer durch Raum und Zeit.

Bea Rauenthal

Dreikönigsmord

Kriminalroman

ISBN 978-3-548-61180-8

Eine skelettierte, fünfhundert Jahre alte Leiche? Das ist ja wohl verjährt, denken Hauptkommissarin Jo Weber und ihr streitlustiger Kollege Lutz Jäger. Bis sie sich plötzlich im Mittelalter wiederfinden, als Kaufmannswitwe und Kneipenwirt. Um zurück in die Gegenwart zu können, müssen sie den Mordfall lösen! Ohne moderne Spurensicherung und Genanalyse scheint ihnen das zunächst unmöglich. Schnell ist ihr größtes Problem allerdings nicht mehr der Mörder, sondern die Inquisition: Jo und Lutz müssen aufpassen, dass sie nicht bald auf dem Scheiterhaufen brennen. Werden sie es schaffen – zurück in die Zukunft?

Lesen Sie weiter, wie der Roman beginnt ...

List

1. KAPITEL

Eine unüberschaubare Menschenmenge drängte sich zu beiden Seiten der Gasse. Wut- und hassverzerrte Gesichter starteten Jo an.

»Hexe!«

»Verdammte Hexe!«

»Tötet das verfluchte Weib!«

Die Schreie prasselten wie Hiebe auf sie nieder. Sie stand auf einem Karren und trug ein seltsames, zerfetztes Kleid. Ihre Hände waren auf ihren Rücken gefesselt. *Wie war sie nur hierhergekommen?* Ihr wurde übel vor Angst. Panisch wollte sie von dem Wagen springen. Doch ein grobschlächtiger Mann hielt sie mit eisernem Griff fest.

Ein Stein pfiff vor ihr durch die Luft. Ein anderer traf sie mit voller Wucht am Arm. Während ihr der Schmerz den Atem raubte, kam der Karren zum Halten. Ein weiterer Mann, noch fetter als der, der sie gepackt hatte, trat auf sie zu. Ehe sie reagieren konnte, hatte er schon den Strick ergriffen und zerrte sie von dem Karren. *Sie musste sich wehren, sich von dem Kerl befreien ... Wie war noch einmal die erste Kampfstellung im Aikido?* Verdammt, niemand hatte ihr beigebracht, was sie tun sollte, wenn jemand sie mit einem Kälberstrick hinter sich herschleppte.

Wieder traf sie ein Stein. Diesmal am Bein.

Etwas Weiches, Stinkendes klatschte ihr ins Gesicht. Sie sackte zu Boden.

»Komm schon, Täubchen, nicht schlappmachen«, höhnte der Fette.

Mit dem unverletzten Bein trat sie nach ihm. Sein Fausthieb gegen ihren Kopf ließ sie kurz die Besinnung verlieren.

Als sie wieder zu sich kam, banden die beiden Männer sie an einen Pfahl. Die Menge umgab sie in einem weiten, bedrohlichen Halbkreis. Ein bleierner Himmel breitete sich über den Giebeln von Fachwerkhäusern aus. Dann erst bemerkte sie das Stroh und das Holz, das um den Pfahl aufgeschichtet war. *Das konnte doch nicht wahr sein!*

Einer der Männer hielt eine brennende Fackel an das Stroh. Zischend schossen Flammen hoch.

»Nein! Nein, Neeeeeiiiiin ...!« Ihre Schreie gingen in dem Aufheulen der Menge unter. Schon konnte sie die Hitze des Feuers spüren. Der Rauch drohte, sie zu ersticken.

»Nein!« Verzweifelt riss sie an ihren Fesseln. Die prasselnden Flammen, das Lärmen der Menge und ihre eigenen Schreie vereinigten sich zu einem schrillen, immer höher werdenden Ton. Noch einmal bäumte sie sich auf. Dann stürzte sie ins Bodenlose.

Hauptkommissarin Jo Weber spürte, dass sie auf einem harten Untergrund lag. Etwas Weiches, Schweres bedeckte ihr Gesicht. Sie rang nach Luft, zappelte und trat panisch um sich. Plötzlich konnte sie wieder atmen. Vor ihr erhob sich eine große, grau schimmernde Fläche. *Meine Schlafzimmerschränke ...*, begriff Jo. *Ich bin aus dem Bett gefallen und habe dabei die Decke mitgerissen.* Stöhnend richtete sie sich auf. Ihr Hals schmerzte, und ihr Kopf fühlte sich an, als sei er aus Watte. Ihr Unwohlsein vom vergangenen Tag hatte sich zu einer starken Erkältung ausgewachsen. Was hatte sie nur für einen Unsinn geträumt?

Jo humpelte zu dem gekippten Fenster, durch das schwacher Rauchgeruch drang, und schlug es zu. Wahrscheinlich

heizten irgendwelche Nachbarn wieder einmal mit Holz. Es ging doch nichts über eine Zentralheizung! Sie hatte sich kaum ins Bett fallen lassen und sich in die Decke gemummelt, als der schrille Ton erneut einsetzte. Er kam von ihrem Handy, das auf dem Nachttisch lag. Der Wecker zeigte Viertel nach neun an. Es war Sonntag, und sie hatte dienstfrei.

Jo versuchte, das Klingeln zu ignorieren. Doch dann fiel ihr ein, dass möglicherweise Friedhelm sie anrief. Am Abend war er nach einem heftigen Streit aus ihrer Wohnung gestürzt. Sie hangelte nach dem Handy und nahm den Anruf an.

»Ja, hallo?«, krächzte sie.

»Jo?«

Augenblicklich wünschte sie sich, sie hätte das Gespräch nicht angenommen. Die resolute, vom jahrelangen Kettenrauchen heisere Stimme ihrer Dezernatsleiterin Brunhild Birnbaum drang an ihr Ohr.

»Es ist mir klar, dass du heute freihast, Jo. Aber ich wüsste nicht, wen ich sonst bitten könnte, sich die Leiche einmal anzusehen. Meyer hat Urlaub und ist in der Eifel. Kierberg und Lembach, die heute eigentlich Dienst hätten, sind krank. Und ich selbst habe dieses Wochenende meine Enkel zu Besuch. Vier und sechs Jahre alt ... Die kann ich nicht allein lassen.«

»Es tut mir leid. Aber mir geht es überhaupt nicht gut ...«, protestierte Jo.

»Fieber?«

»Nein, das heißt, ich weiß nicht. Ich habe meine Temperatur noch nicht gemessen ...«

»Wenn du Fieber hättest, würdest du es spüren. Hör zu, du setzt dich jetzt in dein Auto und fährst zum Kloster Waldungen hinaus. In spätestens zwei Stunden bist du zurück, nimmst ein heißes Bad und legst dich danach wieder hin.«

»Mein Auto ist seit Freitag in der Werkstatt«, versuchte Jo abzuwiegeln.

»Das macht nichts. Lutz Jäger kann dich sicher auch abholen.«

»Jäger?!« Jo setzte sich ruckartig auf. »Das meinst du jetzt wohl nicht im Ernst.«

»Lutz Jäger ist ein sehr fähiger Kollege.« Brunhild Birnbaums Stimme klang beschwichtigend, hatte jedoch gleichzeitig jenen unnachgiebigen Unterton, den Jo nur zu gut kannte.

»Auch wenn du es nicht wahrhaben willst, kannst du viel von ihm lernen.« Ihr Tonfall wechselte von Chefin zu mütterlich. »Jo, du musst wieder lockerer werden. Wieder mehr deinen Instinkten vertrauen.«

Jo schloss die Augen. Scham, Ärger und Schuldbewusstsein stiegen in ihr auf. Vor vier Monaten war es ihr nicht gelungen, einen Serienvergewaltiger rechtzeitig zu überführen. Sie hasste es zu versagen. »Was kannst du mir zu dem Leichenfund sagen?«, murmelte sie und war sich nur zu bewusst, dass es Brunhild Birnbaum wieder einmal gelungen war, sie zu manipulieren.

»Bauarbeiter haben vor einer Stunde eine skelettierte menschliche Leiche gefunden ...«

»Bauarbeiter ... An einem Sonntagmorgen?«

»Ja, auf dem Klostergelände hat es gestern am späten Abend einen Rohrbruch gegeben, der die Wasserversorgung im Restaurant und im Museum komplett zum Erliegen brachte. Deshalb mussten die Arbeiter anrücken. Beim Graben nach der defekten Stelle sind sie dann auf das Skelett gestoßen.« Im Hintergrund war Kindergeschrei zu hören. »Ich muss Schluss machen«, sagte Brunhild Birnbaum hastig. »Ich ruf dich später noch mal an. Vielleicht habt ihr dann ja schon was herausgefunden. Ich sage Lutz Jäger Bescheid, dass er

um zehn bei dir ist. Und danke ... Du hast einen Gefallen bei mir gut.« Damit beendete sie das Gespräch.

Immer noch verärgert über sich selbst, starrte Jo das Handy einen Moment lang an, ehe sie es auf den Nachttisch warf und aus dem Bett kroch. Warum haben Sie solche Angst vor dem Versagen?, hatte der Polizeipsychologe gefragt, zu dem Brunhild Birnbaum sie geschickt hatte. Ach verdammt ...

Im Bad stieg sie auf die Waage. Sechzig Kilo bei einer Größe von 1,74 Meter – das war okay, aber sie wünschte sich, zwei Kilo weniger zu wiegen. Nach einer schnellen Dusche eilte sie in die Küche, schob ein Pad in die Kaffeemaschine und steckte zwei Brotscheiben in den Toaster. Während sie sich die Haare föhnte, blickte ihr aus dem Badezimmerspiegel ein schmales, von der Erkältung gerötetes Gesicht entgegen. Ihre blauen Augen waren verquollen.

Jo schnitt sich eine Grimasse. Bei ihren Kollegen galt sie als »die spröde, attraktive Blondine«. Heute entsprach sie jedenfalls nicht diesem Bild. Wobei sie sich ohnehin in letzter Zeit oft unsicher fühlte. Sie band ihre glatten Haare zu einem strengen Pferdeschwanz zurück, zog Jeans und einen enganliegenden schwarzen Rollkragenpullover an und trug Make-up auf. Immerhin zeigte ihr ein weiterer Blick in den Spiegel, dass sie damit die schlimmsten Entstellungen überdeckt hatte.

Inzwischen waren Kaffee und Toast fertig. Wie meistens frühstückte Jo im Stehen, wobei sie wieder einmal dachte, dass die Markeneinbauküche, die sie für mehrere Tausend Euro vom Vormieter hatte übernehmen müssen, für sie wirklich eine Verschwendung war. Schließlich kochte sie so gut wie nie. Aber wenigstens gefielen ihr die glänzenden Metalloberflächen.

Um Punkt zehn Uhr zog Jo die Eingangstür des Gründerzeithauses hinter sich zu. Wieder lag ein leichter Geruch von

brennendem Holz in der Luft. Schneeflocken wehten die von alten Villen gesäumte Straße entlang. Von Lutz Jäger war weit und breit nichts zu sehen. Es hätte mich auch sehr gewundert, wenn er pünktlich gewesen wäre, dachte Jo grimmig.

Wie hatte ihn Brunhild Birnbaum einmal teils tadelnd, teils anerkennend genannt? Unseren Anarchisten? Pah ... Selbst Anarchisten hatten Ziele. Und sei es, eine Revolution anzuzetteln. Jäger dagegen lebte einfach in den Tag hinein, war unzuverlässig und unberechenbar. Der Himmel mochte wissen, wie er es jemals zum Hauptkommissar gebracht hatte. Wahrscheinlich hatte er sämtliche Frauen aus den Prüfungskommissionen bezirzt. Wobei es ihr ein Rätsel war, was ihre Geschlechtsgenossinnen an einem Kerl fanden, der mit seinen schulterlangen schwarzen Haaren und dem Schnurr- und Spitzbart aussah wie ein in die Jahre gekommener, dicker Musketier.

Jo vergrub sich tiefer in ihrer gefütterten Lederjacke, zog die Kapuze über den Kopf und begann gereizt, an dem schmiedeeisernen Gartenzaun auf und ab zu laufen.

»Nein, ich habe keine Ahnung, wo Lutz steckt«, erwiderte ihr der Kollege aus der Zentrale desinteressiert, als Jo ihn eine Viertelstunde später anrief. »Er wird schon noch bei dir auftauchen. Mach dir keinen Stress.«

Jo murmelte einen Fluch. Sie war nahe dran, wutentbrannt Brunhild Birnbaums Nummer zu wählen, als ein Polizeipassat mit quietschenden Reifen in die Straße einbog und abrupt vor ihr am Bordstein bremste. Als sie die Beifahrertür aufriss, schlugen ihr der Duft von Kaffee, frischem Gebäck und schwacher Zigarettenrauch entgegen – natürlich herrschte in den Polizeifahrzeugen Rauchverbot. Aus dem Radio schallte irgendein Brit-Rock-Song aus den Sechzigern mit hämmerndem, metallischem Beat.

»Warum zum Teufel kommen Sie erst jetzt?«, fuhr sie den Kollegen an, während sie sich rasch den Schnee abklopfte und dann in den Wagen stieg. »Ich bin hier draußen mittlerweile fast erfroren.«

»Oh, Sie hätten gern in Ihrer Wohnung auf mich warten können. Es hätte mir nichts ausgemacht zu klingeln.« Lutz Jäger grinste sie an und zeigte nicht das geringste Schuldbewusstsein.

»Sie sind zu spät ... Wir müssen einen Tatort und eine Leiche in Augenschein nehmen ...«

»Na ja, nachdem die Leiche skelettiert ist, ist die Sache wohl nicht mehr allzu eilig.« Lutz Jäger fuhr los, während er gleichzeitig auf den Rücksitz griff und nach einer Papiertüte hangelte. »Haben Sie Appetit auf eine Brioche? Das sind die besten, die in der Stadt zu kriegen sind.«

»Kommen Sie deshalb zu spät, weil Sie erst noch beim Bäcker waren?« Jo konnte es nicht fassen.

»Ja, ich hatte keine Zeit zu frühstücken. Probieren Sie mal eine, dann werden Sie verstehen, warum ich dafür einen Umweg gemacht habe.«

»Danke, nein!«, fauchte Jo und ignorierte den Appetit, der sich nach ihrem kargen Frühstück mit den zwei gebutterten Toasts in ihr regte. »Und an Ihrer Stelle würde ich mir ins Gedächtnis rufen, dass wir nicht mit Blaulicht und Sirene unterwegs sind. Folglich würde ich mich an die zulässige Höchstgeschwindigkeit halten.«

»Ich war höchstens zehn Stundenkilometer drüber.« Lutz Jäger zuckte mit den Schultern und bremste vor einer roten Ampel. Mit einem kratzenden Geräusch schoben die Scheibenwischer die Schneeflocken beiseite. Über der Straße hingen Girlanden aus Sternen, und auch die Läden waren adventlich geschmückt.

Mit einem Nicken wies Lutz Jäger auf die Auslage eines

Delikatessengeschäfts, wo sich in Folie verschweißte Schinken sowie teuer aufgemachte Dosen und Gläser, umrahmt von roten Kugeln und Tannengrün, türmten. »Ich freu mich schon auf Weihnachten. Wie jedes Jahr gibt's bei uns ein großes Essen. Meine drei älteren Schwestern, deren Familien und ich feiern zusammen. Wir sind so um die zwanzig Leute. Und ich koche für uns alle.«

Inzwischen folgten sie einer Straße, die einen Berg hinauf- und aus der Stadt hinausführte. Weihnachten ... Jos Hals schmerzte, und ihr Kopf dröhnte. Leider hatte sie es verpasst, sich rechtzeitig für den Dienst am vierundzwanzigsten einzutragen.

Wenn sie und Friedhelm sich bis dahin nicht versöhnt hatten – was durchaus zweifelhaft war –, würde sie dieses verwünschte Fest mit ihrer Mutter und Großmutter verbringen müssen, solange sie an dem Abend nicht allein bleiben wollte.

Falls sie sich für die erste Alternative entschied, würden sie zu dritt in dem Esszimmer ihrer Großmutter auf Biedermeisterstühlen aus Kirschbaumholz sitzen, angestarrt von Ahnen aus goldgerahmten Gemälden. Der Kronleuchter über dem runden Esstisch würde das Meissener Porzellan und die geschliffenen Kristallgläser bescheinen. Aber weder sein Licht noch die brennenden Kerzen in den versilberten Leuchtern würden die frostige Atmosphäre zwischen den drei Frauen erwärmen können. Und das von der Köchin servierte Mahl würde fade wie immer schmecken. Vielleicht sollte sie an dem Abend doch besser ins Büro gehen und liegendebliebene Arbeiten erledigen. Ihre Kollegen hielten sie ja ohnehin für karrierebesessen.

»Und, was werden Sie so an Weihnachten machen?«, bohrte Lutz Jäger prompt in ihrer Wunde.

»Das geht Sie überhaupt nichts an«, fuhr Jo ihn reflexhaft

an. Im nächsten Moment bedauerte sie ihren Ausbruch. »Hören Sie ...«, begann sie, sich zu entschuldigen.

Doch zu dieser Entschuldigung sollte es nie kommen. Lutz Jäger hatte eine Kurve mit überhöhter Geschwindigkeit genommen. Auf der schneeglatten Straße brach der Wagen aus und schlingerte im Rhythmus der Beat-Drums wild hin und her.

»Sind Sie verrückt geworden?«, schrie Jo auf. »Ich habe Ihnen doch gesagt, Sie sollen langsamer fahren.«

»Oh, keine Sorge, alles ist in bester Ordnung.« Lutz Jägers Stimme klang aufreizend gleichmütig. Tatsächlich war es ihm gelungen, das Auto wieder unter Kontrolle zu bringen. »Vor ein paar Jahren habe ich einen Winter in Kanada verbracht. Da fährt man nur auf ungeräumten Straßen. Aber wenn Ihnen das lieber ist, können wir auf der Rückfahrt gerne tauschen und Sie fahren.«

»Ja, allerdings, das werde ich tun«, schnappte Jo zurück. »Schließlich würde ich diese Tatort-Besichtigung gerne überleben. Und tun Sie mir einen Gefallen und stellen Sie diese grauenhafte Musik ab.«

Wortlos griff Lutz Jäger zum Regler und drehte den CD-Player aus. Schweigend setzten sie ihre Fahrt fort. Dann und wann lichteteten sich die kahlen Bäume, und Jo erhaschte durch den feinen Flockenwirbel einen Blick auf die Stadt mit ihrem mittelalterlichen Kern und dem mächtigen Bau des gotischen Doms. Neubaugebiete zogen sich die Hänge hinauf. Der Strom, der die weite Ebene durchschneidet, hatte die gleiche graue Farbe wie der Himmel.

Jo atmete innerlich auf, als sie hinter einer weiteren Kurve die Abzweigung zum Kloster Waldungen erreichten und zwischen den Baumwipfeln der barocke Turm der Klosterkirche auftauchte. Seit sie vor vier Jahren nach Ebersheim gezogen war, hatte sie das ehemalige Benediktinerinnenklos-

ter einige Male mit Gästen besucht, denn es galt als eine der schönsten Sehenswürdigkeiten der Gegend. Außerdem ließ es sich in dem Restaurant hervorragend speisen.

Einmal hatte sie sogar zusammen mit Friedhelm hier gegessen. Ein Großteil der Klostergebäude sowie das Kircheninnere stammten – soweit Jo sich erinnerte – noch aus dem Mittelalter. Nur der Turm mit der Zwiebelhaube war im 17. oder 18. Jahrhundert erbaut worden.

Lutz Jäger fuhr bis dicht an die hohe Mauer heran, die das Gelände umschloss. In den Sommermonaten standen die Parkplätze, vor allem an Sonntagen, immer voller Autos. Doch an diesem Wintermorgen waren nur der Lkw einer Baufirma sowie ein Lieferwagen hier abgestellt. Immer noch schweigend stiegen sie aus dem Passat.

»Bitte ...« Lutz Jäger reichte ihr den Wagenschlüssel mit einer leichten, ironischen Verbeugung. Jo ergriff ihn kommentarlos, ließ ihn in ihre Jackentasche gleiten und knallte die Tür zu.

Ohne auf ihren Kollegen zu warten, ging sie in Richtung des großen Eingangstors. Die beiden grün gestrichenen Flügel standen offen. Hinter sich hörte sie die Absätze von Lutz Jägers Cowboystiefeln auf dem hartgefrorenen Kiesboden klappern. *Welcher Mann, der noch einigermaßen bei Trost war, wählte derartige Stiefel?*, fragte sie sich.

Hinter dem Tor lag ein mit Schnee überzuckerter Garten. Hier wuchsen im Sommer Kräuter und Blumen. Da und dort ragten welke Stängel aus den Beeten auf. Im Schnittpunkt von zwei sich kreuzenden Wegen stand ein Sandsteinbrunnen, dessen Schale auf vier von Wind und Wetter längst abgeschliffenen, verwitterten Säulen ruhte. Obwohl sie fror, brach Jo plötzlich der Schweiß aus.

Sie hatte den Brunnen gerade passiert, als der Garten um sie herum verschwamm. Haltsuchend griff sie nach der

Brunnenschale. Ihre Umgebung war immer noch verschneit, wirkte aber irgendwie verändert. Sie blinzelte. Von einer hohen Hecke her näherten sich ihr zwei seltsam gekleidete Männer. Dann begriff sie. Die Männer trugen mittelalterliche Tracht – wie die Menschen in ihrem Albtraum.

Eine Berührung an ihrer Schulter brachte Jo wieder zu sich. »Alles okay mit Ihnen?«, hörte sie Lutz Jäger besorgt fragen. Ein Gefühl wie ein leichter elektrischer Schlag durchlief sie. Im nächsten Moment konnte sie ihren Kollegen und den Garten wieder klar sehen.

»Ja, natürlich«, erwiderte sie schroff. *Was ist nur heute mit mir los?, dachte sie ärgerlich. Die einzige halbwegs plausible Erklärung ist, dass ich ein ausgewachsenes Fieber entwickle und allmählich zu halluzinieren beginne.*

Trotzdem erschrak Jo, als ihnen nun tatsächlich zwei Männer entgegenkamen. Dann erkannte sie, dass die beiden gelbe Schutzhelme und Bauarbeiterkleidung trugen. Sie straffte sich und ging mit energischen Schritten auf sie zu. »Hauptkommissarin Weber ... und Hauptkommissar Jäger«, sagte sie, während sie mit einer knappen Kopfbewegung auf ihren Kollegen wies.

»Gut, dass Sie endlich hier sind.« Der ältere der beiden Arbeiter wischte über seine von der Kälte gerötete Knollennase. »Wir müssen so bald wie möglich weiterarbeiten. Wenigstens ist die Dame von der Gerichtsmedizin schon vor einer Weile eingetroffen und sieht sich das Skelett an.«

»Eine Frau? So eine Hübsche asiatischer Herkunft?« Lutz Jäger lächelte.

»Ja, hübsch ist sie.« Der jüngere Arbeiter erwiderte sein Grinsen.

Jo verdrehte die Augen.

»Dann los!«, wandte sie sich brüsk an den Knollennasigen und stapfte auf die schmale Tür in der Bruchsteinmauer zu,

durch die die beiden in den Garten gekommen sein mussten. Eben hat sich hier eine Hecke befunden, schoss es Jo durch den Kopf, nur um sich gleich darauf zur Ordnung zu rufen: Was dachte sie schon wieder für einen Unsinn!

Hinter der schmalen Tür erstreckten sich weitläufige Rasenflächen. Sie lagen seitlich des hohen, gotischen Kirchenschiffs und wurden von einer weiteren Mauer begrenzt. Während sie an der Kirche entlangliefen, sagte Jo zu dem Arbeiter: »Laut meiner Vorgesetzten haben Sie das Skelett um halb neun gefunden. Stimmt das?«

»Ja, allerdings.« Seufzend nickte er. »Ungefähr zwei Stunden lang hatten wir gegraben, bevor wir drauf stießen. Normalerweise lässt sich die Stelle, wo ein Rohr geborsten ist, recht schnell finden. Aber hier ist es wie verhext ... Der Restaurantbesitzer macht uns allmählich die Hölle heiß ...«

»Wie tief im Boden lag die Leiche?«

»Ungefähr drei Meter ...«

Jo machte sich in Gedanken eine Notiz. Auch wenn diese Angabe natürlich nachgeprüft werden musste.

Als sie um die Apsis mit ihrem Halbkreis aus spitz zulauenden, schmalen Fenstern gebogen waren, sah Jo in einiger Entfernung einen Bagger auf der Wiese stehen. Ein weißes Zelt verdeckte seine Schaufel. Ein etwa vierzig Meter langer Graben verlief über die Wiese, an dessen Rand sich Erdschollen türmten. Auch sie waren von einer dünnen Schneeschicht überzogen. Schnee bedeckte auch die Gestänge der Baulampen, die vor dem grauen Himmel wie verkohlte urzeitliche Pflanzen wirkten.

Vor dem rot-weißen Band, das den Tatort sicherte, hatte sich eine Gruppe Arbeiter versammelt. Bei ihnen befand sich ein Mann, der einen eleganten Kamelhaarmantel trug. Als er Jo und ihren Begleiter erblickte, kam er eilig auf sie zu und herrschte sie an: »Wann kann hier denn endlich weitergear-

beitet werden? Wissen Sie, was es mich kostet, wenn ich das Restaurant an einem Sonntag nicht öffnen kann?»

»Ich kann es mir ungefähr vorstellen«, erwiderte Jo trocken. »Sobald wir Näheres wissen, werden Sie sofort informiert. Und jetzt warten Sie beide bitte vor der Absperrung.« Sie bückte sich unter dem Band hindurch und betrat dann das Zelt.

Die Gerichtsmedizinerin Yun-Si Mittermaier stand über die Baggerschaufel gebeugt. Auf den Erdklumpen in der Schaufel lag, wie eine seltsame archaische Opfergabe, das Skelett. Wieder fühlte Jo, dass ihr ein Fieberschauer über den Körper rann. Die zierliche Frau drehte sich zu ihr um und begrüßte sie mit einem freundlichen Nicken. Jo kannte sie nicht sehr gut, denn Yun-Si arbeitete noch nicht lange für die Gerichtsmedizin. Aber sie hatte die Ärztin als kompetent kennengelernt und schätzte sie.

»Yun-Si, was für ein Sonnenschein an einem grauen Wintermorgen.« Lutz Jäger war hinter Jo in das Zelt getreten.

»Hallo Lutz.« Die Gerichtsmedizinerin begann doch tatsächlich, mädchenhaft zu kichern und mit ihren langen Wimpern zu klimpern. »Schön, dich mal wieder zu sehen.«

Es war einfach nicht zu fassen ... »Frau Mittermaier, was können Sie uns über die Leiche sagen?«, fragte Jo eisig.

Yun-Si Mittermaier schob die Kapuze ihres Plastikschutzanzugs zurück. »Tja, der Tote fällt nicht in euren Zuständigkeitsbereich.«

»Wie meinen Sie das?«

Mit ihrer kleinen Hand deutete die Gerichtsmedizinerin auf die bräunlich verfärbten Beckenkochen. »Die schmale Beckenform weist den Toten ganz klar als Mann aus. Die Knochen sind so stark angegriffen, dass das Skelett schon sehr lange im Boden gelegen haben muss. Hier zum Beispiel ...« Ihr Finger verharrte über der rechten Beckenpfanne. »Der Knochen ist papierdünn und an manchen Stellen löchrig.

Und hier ...« Sie wies auf einen Unterarm. »Die Elle hat sich schon ganz aufgelöst. Ich werde das noch genau untersuchen. Aber ich bin mir sicher, dass der Tote seit mehreren Jahrhunderten im Boden gelegen hat.«

»Und warum ist das Skelett dann noch nicht völlig verwest?«, fragte Lutz Jäger.

»Der Boden ist sehr tonhaltig. Deshalb gelangte nur wenig Sauerstoff an den Leichnam.« Yun-Si Mittermaier kam Jo mit ihrer Antwort zuvor. Sie nahm ein wenig Erde von der Baggerschaufel und zerkrümelte sie zwischen ihren Fingern. Rötliche Partikel blieben an ihrer Haut haften. »Der Sauerstoffmangel führt zum Abbrechen der Verwesung, und die Körperfette überziehen den Körper mit einer wachsähnlichen Schutzschicht ...«

»Was man Adipociren nennt, Herr Jäger«, bemerkte Jo frostig. »Falls Sie dieses Wort in Ihrer Ausbildung noch nicht gehört haben sollten.« Diese ganze Tatort-Besichtigung war also völlig umsonst gewesen. Sie wünschte sich, endlich wieder in ihrem Bett zu liegen.

»Doch, ich erinnere mich vage an das Wort.« Lutz Jäger hob die Augenbrauen. »Nun ja«, er fand seine gute Laune sofort wieder und wandte sich Yun-Si zu, »immerhin haben wir also mit diesem Toten keine weiteren Umstände.« Er senkte verschwörerisch die Stimme. »Wie steht's mit deinem Sonntag? Hast du heute schon was vor?«

»Ach, Lutz ...« Wieder kicherte sie mädchenhaft.

Wortlos drehte sich Jo um und verließ das Zelt.

Der Restaurantbesitzer erwartete sie schon an dem Absperrband. »Was ist jetzt? Können die Bauarbeiter weitermachen?«, verlangte er ungeduldig zu wissen. Jo wies auf das Zelt. »Fragen Sie das meinen Kollegen und die Gerichtsmedizinerin.«

Auf dem Rückweg zum Auto begann es, heftiger zu schneien. Obwohl die wirbelnden Flocken Jo wie kalte Nadelstiche ins Gesicht trafen, schwitzte sie wieder stark. Jedes Schlucken bereitete ihr Schmerzen. *Wenn dieser Jäger noch länger mit Yun-Si Mittermaier herumturtelt, fahre ich ohne ihn in die Stadt*, schwor sie sich. Doch als sie eben in den Passat gestiegen war und ihr Headset aufsetzte, kam er über den Parkplatz gerannt und riss die Beifahrertür auf.

»Nehmen Sie es doch locker, Frau Kollegin.« Lutz Jäger sank neben ihr in den Sitz. »Ein netter Ausflug an einem Wintermorgen ...«

Ohne ihn eines Blicks zu würdigen, schnallte Jo sich an. Danach drehte sie den Schlüssel in der Zündung. Der Motor des Passats hustete kurz auf. Dann erstarb er. *Oh, verdammt ...*

»Sie müssen den Motor langsamer kommen lassen.«

»Danke für den Rat. Aber ich habe tatsächlich schon ein paar Jahre den Führerschein.« Erneut betätigte Jo die Zündung und drückte auf das Gaspedal. Diesmal fuhr das Auto mit einem harten Ruck an. Etwas rollte unter dem Fahrersitz hervor und kullerte gegen ihre Füße. Sie bremste und bückte sich. Das »Etwas« entpuppte sich als eine Bierdose.

»Ist das Ihre?« Als Jo die Dose hochhielt, tropfte Flüssigkeit auf ihre Jeans.

»Ja, die ist wohl von dem Fußballspiel gestern übrig geblieben.« Lutz Jäger zuckte mit den Schultern. »Und damit Sie sich keine Sorgen machen: Nein, ich habe keinen Dienstwagen für private Zwecke missbraucht. Ich habe einen kranken Kollegen vertreten und zusammen mit ein paar Kumpels Dienst bei einem Zweitliga-Spiel geschoben. Außerdem hat der Fahrer des Wagens keinen Tropfen Alkohol zu sich genommen und war nicht im Geringsten in seiner Fahrtüchtigkeit beeinträchtigt.«

»Ihre Erklärungen interessieren mich kein bisschen.« Jo pfefferte die Dose auf den Rücksitz. »Aber falls wir noch einmal zusammen einen Dienstwagen benutzen sollten, was ich nicht hoffe, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie vorher Ihren Müll entsorgen würden. Und Ihre Kippen ...« Sie deutete auf den Aschenbecher.

Jo war kaum losgefahren, als das Handy an ihrem Gürtel klingelte. Während sie vorsichtig in die Straße einbog, nahm sie das Gespräch entgegen. »Weber ...«

»Jo, wir müssen reden.« Friedhelms Stimme hallte durch den Passat.

»Es tut mir leid. Ich kann jetzt nicht. Ich ruf dich zurück, sobald ich zu Hause bin.« Hektisch suchte sie nach der Lautsprechertaste.

»Nein, wir sprechen jetzt miteinander. Ich habe es satt, dass immer alles nach deinem Willen laufen muss.«

»Jetzt verdrehst du aber die Tatsachen.« Wo war nur diese verflixte Taste? Aus den Augenwinkeln sah Jo, dass Lutz Jäger vor sich hingrinste. »Ich habe es dir doch gestern Abend schon gesagt. Mir ging es einfach nicht gut. Deshalb habe ich dich gebeten zu gehen.« Die Scheibenwischer verschmiereten die Flecken. Ein wässriger Film bildete sich auf der Windschutzscheibe.

»Das mit deiner Erkältung war nur eine Ausrede. Und das weißt du auch ganz genau.«

Jo registrierte, dass sie nun das langgezogene, fast ebene Straßenstück erreicht hatten, das nach etwa fünfhundert Metern einen kurzen, steilen Hang hinaufführen würde. Ein letzter Anstieg, ehe die Straße sich dann in Serpentinaen zur Stadt und zur Flussebene hinunterwand. Eine tückische Strecke bei diesem Wetter, auf der sie keinesfalls ihre Beziehungsprobleme mit ihrem Freund diskutieren wollte. Vor allem nicht im Beisein von Lutz Jäger.

»Friedhelm ...«, bat sie. Dies musste die Lautsprechtaste sein. Fest drückte sie darauf.

»Dir hat es nicht gepasst, dass ich unangemeldet bei dir vorbeigekommen bin.« Seine Stimme schallte noch lauter durch den Wagen. »Du musst immer alles unter Kontrolle haben ...«

»Ach, Unsinn ...«, protestierte sie aufgebracht. Ein Lkw fuhr jetzt den steilen Abhang hinunter. Sein Fahrerhaus leuchtete rot durch die Schneeflocken. Einen Moment lang schielte Jo auf das Handy, während sie den richtigen Befehl eingab.

»Ich kann so nicht mit dir leben.«

Erleichtert bemerkte Jo, dass Friedhelms zornige und frustrierte Stimme endlich nur noch im Headset ertönte. »Aber ...« Sie setzte zu einer Antwort an und stockte. Irgendetwas war merkwürdig mit dem Lkw.

»Scheiße ...« Fast gleichzeitig mit Lutz Jägers entsetztem Fluch begriff sie: Der Lkw schlitterte quer über die Straße. Das Führerhaus streifte die Bäume. Ein kreischend-schabendes Geräusch ertönte, als ob ein riesiges Stück Schmirgelpapier über Holz schlicfe. Es bohrte sich in Jos Kopf. Füllte ihn ganz aus. Der mächtige Wagen schwankte, kippte. Sein Aufprall auf dem schneeglatten Asphalt vibrierte wie ein Stromstoß durch ihren Körper. Sie versuchte zu bremsen, das Lenkrad herumzureißen.

»Halten Sie auf den Lkw zu!«, hörte sie Lutz Jäger brüllen. Verschwommen nahm sie wahr, dass er ins Steuer griff. Der Passat schlingerte wild. »Verdammt! Tun Sie, was ich Ihnen sage.«

»Nein!« Sie lenkte dagegen. Die umgestürzte Ladefläche bewegte sich rasend schnell auf sie zu. Die blau-weiß gestreifte Plane flatterte hin und her wie die Flügel eines riesigen Vogels im Todeskampf. Gleich würden die Schwingen sie unter sich begraben.

Wie in Zeitlupe nahm Jo wahr, dass sich der Passat an dem Lkw vorbeibewegte. Hatten sie es etwa tatsächlich geschafft? Etwas Großes, Dunkles ragte vor ihr auf. Noch einmal versuchte sie, das Steuer herumzureißen. Doch zu spät.

Krachend prallte der Wagen gegen einen Baum. Eine gigantische Hand riss sie nach vorn, nur um sie gleich darauf in den Sitz zurückzuschleudern und dann durch die Luft zu wirbeln.

»Jo, um Himmels willen! Was ist geschehen? Jo ...« Friedhelms Rufe drangen aus großer Entfernung an ihr Ohr. Ein erneuter Aufprall. Dann breitete sich Schwärze um sie aus. Sie fiel und fiel und fiel ...

Gedämpftes Gemurmel drang in Jos Bewusstlosigkeit. Nur langsam kam sie zu sich. Ihr Kopf schmerzte, als wollte er jeden Moment zerspringen, und ihr Körper fühlte sich an, als sei er gerädert worden. Verschwommen erinnerte sie sich: Sie war mit einem Polizeifahrzeug verunglückt. Gewiss hatte man sie in ein Krankenhaus gebracht.

Das Gemurmel wurde etwas lauter. Wahrscheinlich standen Ärzte und Pfleger um ihr Bett herum. Nein, sie hatte keine Lust, jetzt in deren professionell fröhliche Gesichter zu blicken und sich ihr aufmunterndes Gerede anzuhören.

Vorsichtig, mit geschlossenen Augen, versuchte Jo, ihre Finger und Zehen zu bewegen. Erleichtert registrierte sie, dass alle ihr gehorchten. Gelähmt war sie also nicht. Sie wünschte sich, wieder einschlafen zu können. Doch plötzlich schnupperte sie irritiert. Es roch nicht nach Krankenhaus. Statt nach den Ausdünstungen von Desinfektionsmitteln und Arzneien roch es nach ... ja: brennenden Kohlen, Kräutern und ... Weihrauch ...

Hatte sie etwa ihr Geruchsempfinden bei dem Unfall eingebüßt? Jo öffnete die Lider einen Spalt weit. Keine weiß gestri-

chene Decke mit Neonröhren erstreckte sich über ihr, sondern ein brauner, grobgewebter Stoff. Eine Art Baldachin. Noch ehe sie sich darüber wundern konnte, hörte sie wieder das Gemurmel. Eine einzelne Stimme stach daraus hervor. Es war die eines Mannes. Sie war knarzend und unangenehm. Auch wenn Jo nicht recht verstehen konnte, was der Mann sagte.

Hatte sie etwa wieder einen Albtraum? Nun glaubte sie, den Mann die Wörter »Weib« und »Sünde« sagen zu hören. Was in aller Welt ...? Jo riss die Augen auf. Ja, sie war tatsächlich in einem Albtraum gefangen. Sie lag in einem holzgetäfelten Zimmer. Eine Gruppe von Menschen stand um ihr Bett. Allen voran ein fast kahlköpfiger, hakennasiger Mönch, um dessen ausgezehrten Körper eine schwarze Kutte schlotterte. Rechts und links von ihm sah sie zwei jüngere Mönche. Offensichtlich seine Gehilfen. Denn der eine schwenkte ein Weihrauchfass, und der andere hielt ein dickes, in Leder gebundenes Buch in den Händen. Hinter den Mönchen hatten sich etwa zwei Dutzend in mittelalterliche Gewänder gekleidete Männer und Frauen aufgereiht. Diese starrten Jo mit dem Ausdruck größter Verblüffung an.

»Herrin!« Eine rundliche Frau, die rote Apfelbäckchen und haselnussbraune Augen hatte, eilte an das Bett und ergriff Jos Hände. »Endlich seid Ihr wieder zu Euch gekommen.«

»Ja, danken wir alle Gott, dem Herrn, für diese Gnade.« Der hagere Mönch breitete salbungsvoll die Arme aus. »Und Ihr«, er bedachte Jo mit einem stechenden Blick, »solltet jetzt Eure Sünden bekennen. Denn ganz sicher waren es Eure Hoffart und Euer Eigensinn, die Euch für mehr als zwei Monate an das Krankenlager gefesselt und Euren Geist verwirrt haben.«

»Wie ... bitte ...«, stammelte Jo.

»Hochwürdigster Priester, verzeiht«, wandte die rundliche

Frau schüchtern ein, »aber ich glaube nicht, dass meine Herrin dazu schon in der Lage ist.«

Der Mönch ignorierte sie und trat näher an Jo heran. »Los, sprecht mir nach!« Ungeduldig wedelte er mit der Hand herum. »Ich, eine Tochter Evas, ein Weib und deshalb den niederen Trieben und den Einflüsterungen des Bösen besonders zugänglich, bekenne, dass ich ...«

Die Menschen in dem Raum begannen, eine leise, lateinisch klingende Litanei anzustimmen. Dieser Traum wurde ja immer verrückter. Jo klammerte sich an der schweren, wollenen Bettdecke fest.

»Nun macht schon, Weib! Worauf wartet Ihr noch? Oder hat Euch ein Dämon die Lippen versiegelt?« Der hagere Mönch beugte sich vor und hob die Hand, als wolle er sie auf den Mund schlagen.

Auch wenn dies nur ein Traum war – das war zu viel! Jo setzte sich so abrupt auf, dass ihr einen Moment lang schwindelig wurde. »Raus hier! Auf der Stelle!«, brüllte sie dann mit krächzender Stimme.

Der Mönch wich zurück, hatte sich dann jedoch sofort wieder gefasst. »Weib, was erlaubt Ihr Euch?«, donnerte er. »Auf den Knien werdet Ihr mir Abbitte für diese Unverschämtheit leisten!« Dem Gefäß seines Begleiters entwich eine große Weihrauchwolke.

Der Rauch kratzte in Jos Kehle. Die Menschen im Hintergrund des Raums unterbrachen ihre leise Litanei, warfen sich entsetzte Blicke zu und begannen, miteinander zu tuscheln. Hustend raffte Jo die Decken um sich und stieg aus dem Bett.

»Auf die Knie mit Euch!«, wiederholte der Mönch gebieterisch.

Jo baute sich breitbeinig vor ihm auf, wie sie es bei einem besonders renitenten Straftäter getan hätte. Dann sah sie

ihm fest in die Augen. »Sie verlassen diesen Raum«, sagte sie bestimmt, aber ohne ihre Stimme noch einmal zu erheben, »und zwar sofort. Und alle anderen, die sich in diesem Zimmer befinden, werden mit Ihnen gehen.«

Der Blick des Mönchs flackerte unsicher. »Ihr ... Ihr seid tatsächlich besessen«, japste er schließlich.

Was redete er da ...? »Das mag ja sein«, erwiderte Jo betont gleichmütig. »Aber jetzt werden Sie und alle anderen meinem Befehl unverzüglich Folge leisten.« Sie trat einen Schritt auf den Mönch und seine beiden Begleiter zu.

Der mit dem Weihrauchfass zuckte ängstlich zusammen, was dem versilberten Gefäß erneut eine dichte Qualmwolke entsteigen ließ. »Pater Lutger, Ihr habt recht«, flüsterte er, »lasst uns für dieses Mal dem Dämon weichen und ein anderes Mal besser gerüstet hierherkommen.«

»Meine Herrin ist nicht besessen«, mischte sich die rundliche Frau wieder ein. »Sie ist einfach noch krank und deshalb nicht ganz bei Sinnen.«

»Wir werden fürs Erste dieses sündige Haus verlassen.« Der hakennasige Mönch bedachte Jo mit einem kalten Blick. »Aber seid versichert, Euer freches, gotteslästerliches Verhalten wird nicht folgenlos bleiben.«

»Ach, wenn Sie wüssten, was mir schon alles angedroht wurde«, murmelte Jo, während sie gegen ein plötzliches, heftiges Schwindelgefühl ankämpfte. Erleichtert sah sie, dass sich Pater Lutger hoheitsvoll umdrehte und seine beiden Begleiter zu sich winkte. Die anderen Menschen wichen zurück, um den drei Männern den Weg zu einer dunklen, schweren Holztür freizugeben. Nachdem die Mönche den Raum verlassen hatten, schoben sich auch die übrigen Anwesenden durch die Tür. Die Beine gaben unter Jo nach, und sie sackte auf den Bettrand.

»Herrin, ach Herrin, wie konntet Ihr Euch Pater Lutger nur

so zum Feind machen?« Die rundliche Frau kniete sich vor ihr auf den Bretterboden und sah sie bekümmert an. »Ich weiß ja, dass Ihr den Pater nicht leiden könnt. Aber ich wusste mir einfach keine andere Wahl, als ihn zu rufen. Schließlich ist er bekannt dafür, böse Geister auszutreiben. Und Ihr wart schon so lange schwerkrank ...« Tränen schimmerten in ihren Augen.

»Sie sind nicht real. Das alles ist nicht real ...«, murmelte Jo. *Ist dies etwa nicht bloß ein Albtraum? Wirre Gedanken schwirrten durch ihren Kopf. Bin ich möglicherweise nach dem Unfall in ein Koma gefallen und liege jetzt auf einer Intensivstation an alle möglichen Schläuche und Geräte angeschlossen, während mein Unterbewusstes mich in eine Fantasie-Welt versetzt, gespeist aus meinen letzten Eindrücken vor dem Unglück?*

»Ach Herrin, ich weiß ja nicht genau, was Ihr mit dem Wort real meint. Jedenfalls seid Ihr wirklich. Ebenso wie ich und dieser Raum in Eurem Heim.« Die Frau schüttelte besorgt den Kopf. »Ihr werdet doch wohl Eure Magd Katrein wiedererkennen.«

»Ich habe keine Magd«, flüsterte Jo. »Nur einen Herd und eine Spülmaschine, die ich so gut wie nie benutze. Und das hier ist nicht mein Zuhause. Ich lebe im 21. Jahrhundert und ...«

»Wir schreiben das Jahr 1380. Und nun müsst Ihr Euch wieder hinlegen«, erklärte die Frau, die sich Katrein nannte.